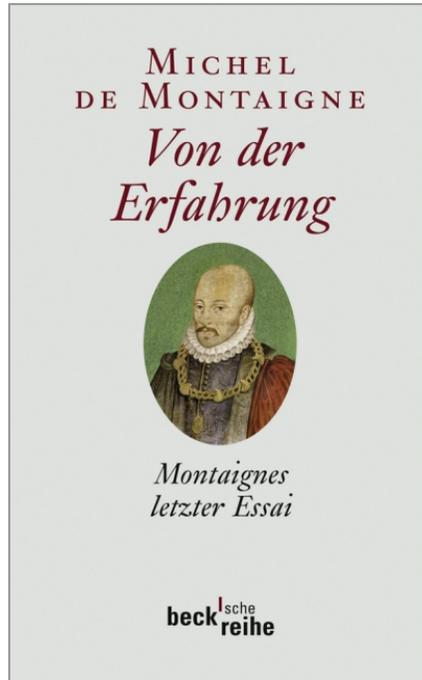


Unverkäufliche Leseprobe



Michel de Montaigne
Von der Erfahrung
Montaignes letzter Essai

Aus dem Französischen von Helmut
Knufmann
125 Seiten, Paperback
ISBN: 978-3-406-59300-0

Von der Erfahrung

Keine Begierde ist natürlicher als die Begierde nach Wissen. Wir erproben alle Mittel, die uns zu ihm hinführen können. Wo die Vernunft uns im Stich läßt, muß die Erfahrung herhalten.

Per varios usus artem experientia fecit: Exemplo monstrante viam.¹

Freilich ist sie ein schwächeres und minder angesehenes Mittel; aber die Wahrheit ist etwas so Großes, daß wir keine Maßnahme verschmähen dürfen, die uns zu ihr verhilft. Die Vernunft hat so viele Formen, daß wir nicht wissen, an welche wir uns halten sollen; die Erfahrung hat deren nicht weniger. Der Schluß, den wir aus der Ähnlichkeit der Ereignisse ziehen möchten, ist nicht verläßlich, schon deshalb nicht, weil sie nie völlig gleich sind: so wie sich die Dinge uns zeigen, gibt es keine Eigenschaft von solcher Allgemeingültigkeit wie die Verschiedenheit und Vielfalt. Das den Griechen und Römern wie auch uns geläufige Beispiel für vollkommene Ähnlichkeit ist das der Eier. Und doch fanden sich Männer, und namentlich einer in Delphi, der an den Eiern Unterscheidungsmerkmale feststellte, so daß er niemals eines mit dem anderen verwechselte, und der, wenn da mehrere Hennen waren, genau wußte, von welcher das Ei

stammte. Die Ungleichheit behauptet sich von alleine in unseren Werken; durch keine Kunst läßt sich Gleichheit erzeugen. Weder ein Perrozet noch sonst jemand vermag die Rückseite seiner Karten so sorgfältig zu glätten und zu säubern, daß nicht doch gewisse Spieler sie auszumachen wissen, wenn sie nur im Auge behalten, welche da durch die Hände eines anderen gleiten. Die Ähnlichkeit steht nicht so ohne weiteres für Gleichheit wie die Verschiedenheit für Ungleichheit. Alle Natur gehorcht dem Gesetz, kein Ding so zu machen, daß es sich nicht von einem anderen unterscheidet.

Daher kann ich mich nicht mit der Meinung dessen [sc. Justinian] anfreunden, der da glaubte, er würde die Macht der Richter durch die Vielzahl der Gesetze zügeln können, indem er sie ihnen in Happen zerkleinert vorlegte: ihm entging, daß bei der Auslegung der Gesetze ebensoviel Freiheit und Spielraum gegeben war wie bei deren Abfassung. Und nicht ernstzunehmen sind diejenigen, die vermeinen, unseren Streitigkeiten dadurch Maß und Ziel zu setzen, daß sie uns buchstabengenaue auf das Wort der Bibel festlegen. Aber Tatsache ist, daß unser Geist, wenn er die Ansicht eines anderen kritisch betrachtet, eine nicht minder ausgedehnte Freizügigkeit genießt, als wenn er seine eigene Sache vertritt – und daß Gehässigkeit und Verbohrtheit bei der Auslegung eines Textes genauso beteiligt sein können wie bei dessen Hervorbringung. Wir sehen, wie sehr er sich irrte. Schließlich haben wir in Frankreich mehr Gesetze als die ganze übrige Welt zusammen, und mehr als nötig wären, um sämtliche Welten des Epikur zu belangen, *ut olim flagitiis, sic nunc legibus laboramus*;² und doch haben wir unseren Richtern

das Sagen und Bestimmen so weitgehend überlassen, daß sie, frei von aller Bindung, mächtig und übermütig wurden wie nie zuvor. Was haben unsere Gesetzgeber damit gewonnen, daß sie hunderttausend besondere Fälle und Tatbestände unterschieden und festmachten an hunderttausend Gesetzen? Diese Zahl steht in keiner Beziehung zu den unendlich vielen Spielarten menschlichen Handelns. Keine noch so große Anzahl erdachter Fälle wird der Vielfalt der Beispiele gerecht werden. Und wenn ihr sie um das Hundertfache vermehrt: ihr werdet es nicht erleben, daß sich unter allen tatsächlich eintretenden Fällen auch nur einer findet, der auf ein einziges Beispiel aus dieser großen Zahl von Tausenden ausgesuchten und verbuchten Fällen zutrifft, nicht einer, dem man es so lückenlos anhängen und zuordnen kann, daß da nicht doch noch ein Umstand bliebe oder eine Abweichung, die bei dem Urteil berücksichtigt zu werden verlangte. Die Beziehung zwischen unseren Handlungen, die immerzu anders ausfallen, und den starren und unbeweglichen Gesetzen ist unerheblich. Am ehesten kommen hier noch die ganz selten berücksichtigten, die einfachsten und allgemeinsten in Frage; und ich glaube sogar, es wäre besser, wir hätten überhaupt keine, als sie in solcher Zahl zu haben, wie sie bei uns vorhanden.

Die von der Natur gegebenen dienen durchweg mehr unserem Glück als diejenigen, die wir uns selber geben. Davon zeugt, wovon die Dichter erzählen, das goldene Zeitalter, und der Zustand, in dem wir die Völker leben sehen, die keine anderen kennen. Da gibt es Menschen, die, um über ihre Streitigkeiten zu richten, den erstbesten Fremden heranziehen, der ihr Bergland durchquert. Und wieder andere

wählen am Markttag einen aus ihrer Mitte, der kurzerhand alle ihre Streitfälle entscheidet. Welche Gefahr wäre dabei, wenn die weisesten Männer die unsrigen so aus der Welt schafften, entsprechend der Sachlage und nach Augenmaß, ohne hier etwas aus früheren Beispielen und für spätere Fälle folgern zu müssen? Jedem Fuß sein passender Schuh. Als der König Ferdinand Siedler nach Westindien schickte, entschied er in weiser Voraussicht, daß man keinen gelehrten Juristen mitgehen lasse: er befürchtete, da die Juristerei ihrem Wesen nach Zank und Zerwürfnis stiftet, die Rechtshändler möchten dort in der neuen Welt überhandnehmen; und mit Plato befand er, daß man seinem Land einen schlechten Dienst erweise, wenn man es mit Advokaten und Ärzten eindeckt.

Woher kommt es, daß die uns allen geläufige Sprache, die sich doch sonst überall bewährt, dunkel und unverständlich wird bei Verträgen und Testamenten, und daß einer, der sich in allem, was er sonst sagen und schreiben mag, durchaus klar ausdrückt, hier keine Form sich zu erklären findet, die nicht dem Zweifel und Widerspruch ausgesetzt wäre. Doch wohl daher, daß die Großen dieses Fachs, die ihre ganz besondere Sorgfalt dareinsetzen, feierliche Worte zu finden und kunstreiche Klauseln auszutüfteln, jede Silbe dermaßen abgewogen, jedwede Wortverknüpfung so peinlich genau geprüft haben, daß sie, zerrupft und verfilzt in eine Unzahl krauser Formulierungen und feinsten Unterscheidungen, schließlich keinerlei Ordnung und Regel noch einem auf Eindeutigkeit bedachten Verstehen mehr gerecht werden. *Confusum est quidquid usque in pulverem sectum est.*³ Hat man nicht schon gesehen, wie Kinder versuchen, eine Probe Quecksilber in einer nach Anzahl und Anordnung bestimm-

ten Weise aufzuteilen? Je mehr sie es drücken und kneten und ihm ihre Idee aufzuzwingen sich mühen, desto mehr erregen sie den Eigensinn dieses trefflichen Metalls: es entzieht sich ihrem geschickten Zugriff, und in immer kleineren, nicht mehr zählbaren Teilchen stiebt es auseinander. Bei uns läuft es auf das gleiche hinaus; denn durch solch endlose Haarspalterei bringt man den Menschen nur bei, ihre Unsicherheiten zu vermehren, man verleitet sie dazu, die Schwierigkeiten aufzubauschen und zu komplizieren, man verschleppt sie, man zerredet sie. Indem man die Fragen feiner und feiner zerbröselt, macht man die Welt zum Nährboden wuchernder Ungewißheit und Zwistigkeiten, so wie die Erde desto fruchtbarer wird, je mehr man sie beackert und tief umgräbt. *Difficultatem facit doctrina.*⁴ Fragwürdig erschien uns schon Ulpian, in Frage stellen möchten wir aber auch Bartolus und Baldus. Wir hätten mit der Nachwirkung dieser unzählig vielen Auslegungen aufräumen sollen, anstatt damit zu prunken und die Köpfe der Nachwelt zu belasten.

Ich weiß nicht, was darüber zu sagen ist, aber nach aller Erfahrung weiß man, daß so viele Auslegungen die Wahrheit zerstückeln und zunichte machen. Aristoteles hat geschrieben, um verstanden zu werden; wenn das ihm schon nicht gelungen ist, so wird einer, der weniger befähigt ist, oder irgendein Dritter, noch weniger dazu imstande sein als er, der immerhin seine eigene Auffassung abhandelt. Wir zerren den Stoff ans Licht, walzen ihn aus und lassen ihn so verflachen; aus einem Gegenstand machen wir tausend, und durch fortgesetztes Aufteilen und Unterteilen landen wir dann beim Unendlichen der Atome Epikurs. Noch nie kamen zwei Personen zu dem gleichen Urteil über dieselbe

Sache, und unmöglich ist es, zwei völlig übereinstimmende Meinungen zu finden, nicht nur bei verschiedenen Menschen, sondern auch bei ein und demselben Menschen zu verschiedenen Zeiten. Regelmäßig kommen mir da Bedenken, wo der Kommentar sich zurückzuhalten geruht. Wenn ich ins Schleudern gerate, dann am ehesten in ebenem Gelände, wie gewisse mir bekannte Pferde, die des öfteren auf geglätteten Wegen stolpern.

Wer würde nicht sagen, daß die Erläuterungen Zweifel und Unverständnis vermehren, wo sich doch kein weltbewegendes Buch findet, kein göttliches und kein menschliches, dessen Auslegung der Schwierigkeit ein Ende setzte. Der hunderteste Kommentar reicht es weiter an seinen Nachfolger, über und über gespickt mit all den Stacheln und Haken, die dem ersten noch nicht aufgefallen waren! Wann endlich sind wir uns einig: für dieses Buch reicht es, mehr darüber bleibt nicht zu sagen? Das augenfälligste Beispiel bieten die Rechtshändel. Da werden unzählige Sachwalter, unzählige Entscheidungen und entsprechend viele Auslegungen mit der Macht des Gesetzes ausgestattet. Ist von daher ein Ende unseres Auslegungsbedarfs abzusehen? Zeichnet sich hier ein Fortschritt ab, ein Schritt hin zur Beruhigung der Gemüter? Brauchen wir jetzt weniger Anwälte und Richter als zu der Zeit, da dieser Juristenkram noch in den Kinderschuhen steckte? Genau umgekehrt – wir verdunkeln und verhängen uns jedes Verstehen; wir erlangen gerade so viel Einsicht, wie uns die vielen Zäune und Schranken gnädig gewähren. Die Menschen wollen die angeborene Krankheit ihres Geistes nicht wahrhaben: der nämlich kann es nicht lassen, immerzu herumzuschnüffeln und nach etwas zu suchen, und rastlos

wirbelnd und webend verstrickt er sich, gleich dem Seidenwurm, immer mehr in seinem Werk, bis er darin erstickt. *Mus in pice.*⁵ Er wähnt, in der Ferne ich weiß nicht welchen Schimmer eines Lichtes und Anschein von Wahrheit auszumachen; indes er dorthin eilt, stellen sich ihm so viele Schwierigkeiten in den Weg, so viele Hindernisse und offene Fragen, daß er darob ganz wirr und toll wird. Da widerfährt ihm kaum anderes als den Hunden des Aesop, die, als sie etwas, das wie ein toter Körper aussah, außer ihrer Reichweite im Meer treibend entdeckten, sich daran machten, das Wasser zu saufen, um so den Weg trocken zu legen – mit dem Ergebnis, daß sie platzten. Dazu paßt, was ein Krates über die Schriften des Heraklit sagte: daß ihnen als Leser ein guter Schwimmer vonnöten wäre, damit nicht die Tiefe und das Gewicht seiner Wissenschaft ihn hinunterzögen und er säuften.

[...]